Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **129 (2003)**

Heft 16-17: **Eschers Erbe**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

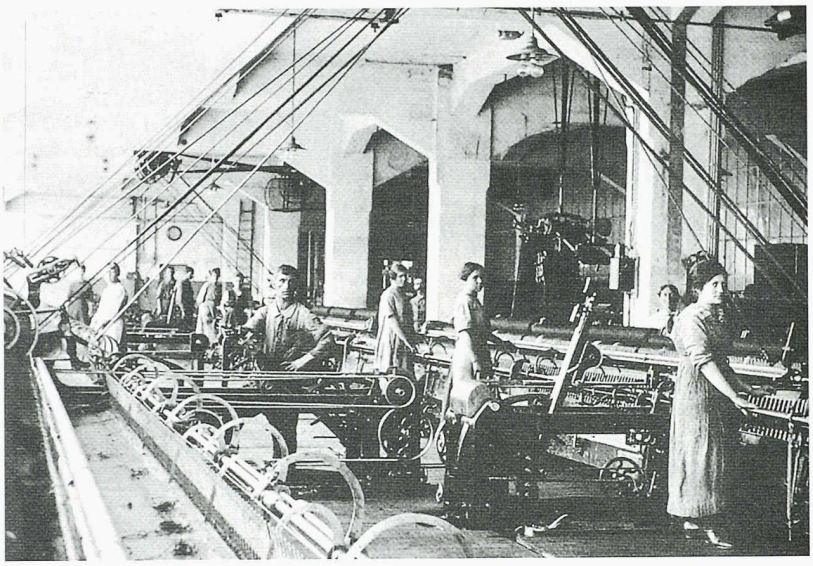
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Spinnerei Schoeller-Hardturm mit Wagenspinnmaschinen, so genannten Selfactors (Zürich, 1910): Die Arbeiterinnen ersetzten im Gehen die leeren Spindeln und knüpften gerissene Fäden. Stolpern oder Stehenbleiben war gefährlich (Bild: H.-P. Bärtschi, Sammlung)

DENKMAL

Basis: Produktion – Industriekultur in Winterthur (3/3)

Leben und Arbeitsbedingungen der Lohnabhängigen

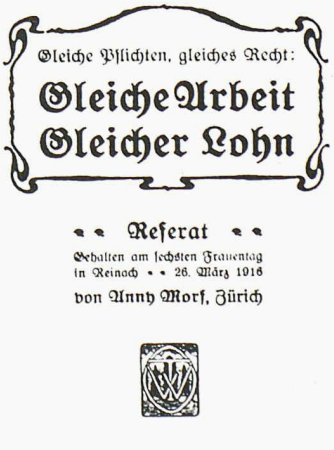
Bessere Löhne, kürzere Arbeitszeiten, Ferien, hygienische Arbeitsbedingungen: Thomas Buomberger[1] bezeichnet die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung bis etwa Mitte 20. Jh. als einen «Kampf um Brot und Würde». Zu Beginn der Industrialisierung waren Arbeitszeiten bis 84 Stunden pro Woche üblich, auch für Frauen und Kinder. Kürzere Arbeitszeiten war deshalb schon früh eines der wichtigsten Anliegen der Arbeiterschaft. Begründet wurde dieses Begehren mit dem Anspruch auf ein Familienleben, wie es auch die Patrons pflegen konnten. Die Forderung wurde schrittweise durchgesetzt, teilweise mit radikalen Aktionen. Zwischen 1880 und 1914 beispielsweise fand in Winterthur an jedem Werktag irgendwo ein Streik statt. Schliesslich erkämpfte sich die Arbeiterschaft die 48-Std.-Woche. Die Vorteile der kürzeren Arbeitszeit wurden aber teilweise wieder zunichte gemacht mit der Einführung der Fliessbandarbeit ab ca. 1920, die ein stark beschleunigtes Arbeitstempo mit sich brachte.

Lohnbegehren und Hygiene im Betrieb

Auf das Einkommen der Arbeiterfamilien wirkten sich vor allem Steigerungen der Lebensmittelpreise verheerend aus. Diese waren jeweils Auslöser für Lohnforderungen – nebst dem Begehren nach Arbeitszeitreduktion die Hauptquelle für Auseinandersetzungen zwischen Arbeiterschaft und Unternehmern. Während und nach dem Ersten Weltkrieg gehörten Hunger und Unterernährung zum Alltag vieler Arbeiterfamilien: Militärdienst von über einem Jahr ohne Lohnausfallentschädigung und eine hohe Inflation führten zu massiven Einkommensverlusten. Die Sulzer-Arbeiterschaft beispielsweise forderte darum Anfang 1916 mehr Lohn und zusätzliche Ferien, zwei Jahre später eine Teuerungszulage, vorerst ohne Erfolg. Mit Hungerdemonstrationen und weiteren Protestaktionen bis zur Demission der gesamten Arbeiterkommission verschaffte die Belegschaft ihren Forderungen so lange Nachdruck, bis die Direktion zu einem grossen Teil einlenkte.

Zu wünschen übrig liess lange auch die Betriebshygiene, wie aus Berichten von eidgenössischen Fabrikinspektoren hervorgeht. In Spinnereien lag der Staub «wie Schnee auf den Maschinen», und die Böden waren mit einer dicken Schicht aus Öl und Staub überzogen. In den kaum gelüfteten Fabrikhallen vermengte sich der Geruch von Schmiermitteln mit dem Kohlenmonoxid der künstlichen Beleuchtung und dem Gas, das den Toilettengruben entströmte.[1] Noch um 1900 war die Fabrik eine Quelle der Ansteckung, damals besonders mit Tuberkulose. Eduard Sulzer-Ziegler klärte seine Belegschaft zwar über die Möglichkeiten zur Ansteckungsverhütung auf. Wenn einer aber trotz akuter Tuberkulose zur Arbeit erscheinen muss, nützt es wohl wenig, wenn er einen der neuen Spucknäpfe im Taschenformat bei sich hat… Die prekären hygienischen Verhältnisse erklären wohl teilweise den grassierenden «Absentismus». Die Arbeitskommission von Sulzer hielt aber auch fest, dass «die Krankheitsziffern in stetem Wachsen» begriffen seien, und zwar als Folge von Überreiztheit und zu strenger Arbeit – wohl auch von oft unwürdiger Behandlung durch die Vorgesetzten. Immerhin führte dies auch zu kollektiven Protesten: 1930 beispielsweise, als über 100 Arbeiter mit einem Streik die Entlassung eines Bauführers forderten wegen Unfähigkeit und menschenunwürdiger Behandlung.

Bis zum Friedensabkommen von 1937 in der Metall- und Maschinenindustrie war laut Buomberger der Streik das wichtigste Kampfmittel der Arbeiterschaft, genauer der Arbeiterbasis. Die Gewerkschaftsführung bevorzugte eher den Verhandlungsweg. Die Hochkonjunktur und vor allem der mit ihr einhergehende Mangel an Arbeitskräften brachte ohne Klassenkampf entscheidende Verbesserungen für die Arbeiterschaft. Der Preis war allerdings ein weitgehender Verlust der Arbeiteridentität und eine Entsolidarisierung. Die Einsicht in die Notwendigkeit gemeinsamer politischer Aktionen kommt in der Schweiz denn auch erst in jüngster Zeit wie-


Gleiche Pflichten, gleiches Recht:
Gleiche Arbeit
Gleicher Lohn

Referat
Gehalten am sechsten Frauentag
in Reinach • • 26. März 1916
von Anny Morf, Zürich

Buchdruckerei W. Kälch, Olten

Eine Forderung von 1916 der damaligen Arbeiterinnenvereine – heute noch aktuell (Bild: aus «Basis: Produktion»)

der auf, womit auch der Streik als Kampfmittel wiederentdeckt wurde.

Frauen- und Kinderarbeit

Die Industrialisierung machte aus vielen Bäuerinnen, Heimarbeiterinnen und Frauen aus Handwerkerfamilien «Arbeiterinnen». Die langen und harten Arbeitstage auswärts wirkten sich verheerend auf Arbeitsbelastung und Gesundheit der Frauen aus, denn sie waren nach wie vor auch noch für Haushalt und Kinder zuständig.

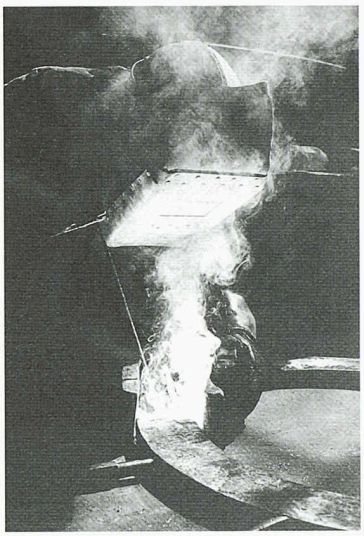
Es gab aber auch Frauen, die sich trotz der Belastung für Verbesserungen ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen einsetzten. 1887 gründeten sie den Arbeiterinnenverein Winterthur. Er trug zur Bildung der Frauen bei, betrieb für seine Mitglieder eine Art Kranken- und Taggeldversicherung und verschaffte ihren politischen Forderungen Gehör. Eine dieser Forderungen sollte einen fast 100-jährigen steinigen Weg gehen bis zum Erfolg: das Frauenstimmrecht.

Die Arbeiterinnen mussten sich in eigenen Vereinen organisieren, da sie in den Augen der damaligen Gesellschaft in Politik und Arbeitswelt nichts zu suchen hatten. In den Fabriken waren sie nur als billige Arbeitskräfte und Mitverdienerinnen des Lebensunterhalts geduldet. Laut Helen Girardier[1] hofften die Arbeiter, ihre Familien eines Tages allein ernähren zu können, und erwogen sogar ein Verbot ausserhäuslicher Frauenerwerbsarbeit. Aber auch die meisten Arbeiterinnen träumten laut Girardier vom damals aufkommenden bürgerlichen Frauenideal, das Sinn und Glück eines Frauenlebens ausschliesslich im häuslichen Kreis sah. Damit standen die verheirateten Arbeiterinnen unter fortwährendem Druck, nebst der ausserhäuslichen Arbeitsbelastung noch eine gute Hausfrau, Gattin und Mutter zu sein – ein unerreichbares Ziel.

Auch die Kinder waren vom harten Fabrikalltag lange nicht verschont. Erst mit dem Eidgenössischen Fabrikgesetz von 1877 wurde wenigstens die Fabrikarbeit für Kinder unter 14 Jahren verboten.

Industrialisierung und Migration

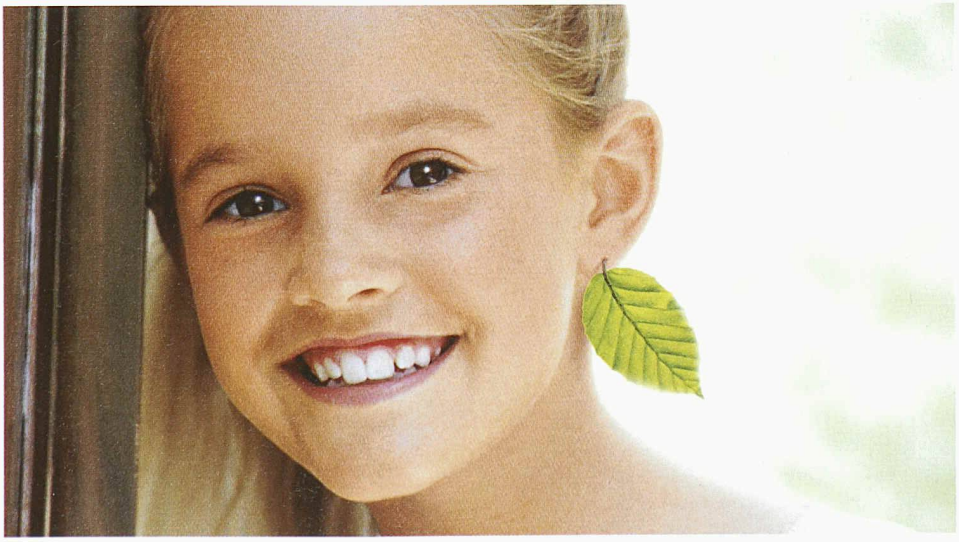
Um 1900 wurde die Schweiz vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland. Die Binnenmigration vermochte den Bedarf an Arbeitskräften für die Industrie bald nicht mehr zu decken. In Winterthur kamen die ersten Fremdarbeiter vorwiegend aus Deutschland und nach dem Zweiten Weltkrieg aus Italien. Ab 1960 richteten die Winterthurer Unternehmen eigentliche Anwerbebüros in Süditalien, später auch in der Türkei und im ehemaligen Jugoslawien ein. Anfänglich von einer Betriebsmusik am Bahnhof empfangen, erfuhr die ausländische Bevölkerung im Zuge der Überfremdungsinitiativen in den 1970er-Jahren eher Ablehnung. Die Fremdarbeiter trugen jedoch entscheidend zum industriellen Erfolg Winterthurs bei und prägten mit ihrer Kultur die gesellschaftliche Entwicklung dieser Stadt.



Gesundheitsgefährdende Arbeiten wurden zunehmend durch Immigranten ausgeführt: Schweisser im Druckbehälterbau bei Sulzer. An diesem Ort befindet sich heute die Architekturabteilung der Zürcher Hochschule Winterthur (Bild: P. Engler)

Prekäre Wohnverhältnisse

Sulzer und vor allem Rieter erkannten schon Mitte des 19. Jh., dass eine Arbeiterschaft, die unter hygienischen und menschwürdigen Bedingungen lebt, ein stabilisierender Faktor für das Unternehmen ist. Entsprechend förderten sie den Bau von Arbeiterhäuschen. Heinrich Rieter sprach sich 1860 vehement gegen Arbeiter-Quartiere im «Casernen-System» aus und vertrat das Konzept von kleinen Häusern mit etwas Pflanzland, umgesetzt 1865 in der Rieter-Siedlung in Winterthur Töss. Dennoch lebten viele Arbeiter – vor allem Hilfskräfte – in schmutzigen und beengten Verhältnissen: kein fliessendes Wasser, schlecht eingerich-



Die Ökobilanz spricht für Erdgas. Würden alle in der Schweiz mit Erdgas heizen, wäre unsere Luft wesentlich sauberer*.
Zudem wird Erdgas durch Leitungen transportiert. Es ist ungiftig und verunreinigt weder Böden noch Gewässer. Mit andern Worten: Im Erdgas steckt das Potenzial zur Entlastung der Umwelt und zur Erreichung der Schweizer Klimaziele, die insbesondere die Senkung der CO_2-Emissionen erfordern.

* Basis: Gesamtenergiestatistik BFE / BUWAL-Studie Ökobilanzen: Heizenergie aus Heizöl, Erdgas oder Holz? (Sommer 2000)

Natürlichkeit.

www.erdgas.ch erdgas

EDELWEISS